



„Ich hatte das Gefühl, als wäre alles erst gestern passiert“. Die Designstudentin Miriam Holz und ihr Freund David Oischewski auf der Suche nach Versöhnung in Oradour-sur-Glane

BRUNNEN/ARND BRONKHORST

## Der Druck der Ruinen

VON HAGEN HAAS

**O**radour-sur-Glane nicht wenig Touristen an, und Deutsche schon gar nicht. Das 2000-Seelen-Dorf im ruhigen Limousin, im Südwesten Frankreichs, kennt jedes französische Schulkind. Nur in Deutschland wissen die meisten um Oradour nichts anzufangen. Dabei steht dieser Name wie kaum ein anderer für den Terror der Nazis auf französischem Boden. Dort, am südwestlichen Socheil des Zentralmassivs, verübte die Waffen-SS, nach der Invasion der Alliierten in der Normandie in Marsch gesetzt, am 10. Juni 1944 eines ihrer schrecklichsten Kriegsverbrechen. An einem einzigen Tag löschte sie die Bevölkerung von Oradour aus. 642 Menschen starben, nur jede zehnte Leiche konnte identifiziert werden. 209 Opfer hatten nicht einmal ihr 14. Lebensjahr erreicht.

Die Kölnerin Miriam Holz kam vor zwei Jahren zum ersten Mal nach Oradour, weil die französische Mutter ihres Freundes David Oischewski dort in der Nähe ein Ferienhaus besitzt. „Was man in dieser Gegend ist, wird man unweigerlich mit dem Massaker konfrontiert“, schildert Miriam Holz ihre und ihres Freundes Eindrücke. „Souvenirs-tout“ – „Erinnere dich“ steht auf einem Schild am Eingang des Geisterdörfchens. Und weil sie sich erinnern wollte, reifte die Idee, an den Ruinen einen Film zu drehen. Die 24-Jährige studierte an der Kölner Akademie für Gestaltung/ecosip, und der 15-minütige Dokumentarfilm ist Teil ihrer mit Note 1,5 bewerteten Diplomarbeit. Sein Titel: „Schwarz und weiß – noir et blanc“.

Oradour-sur-Glane: Die ausgebrannten Ruinen wirken wie Skulpture, Autowracks liegen wie verdorrte Rinder auf dem staubigen Boden. „Das hat mich sehr schockiert, der Schrecken ist noch da“, sagt die 24-Jährige. „Ich hatte das Gefühl, als wäre

*Die junge Kölner Designstudentin Miriam Holz filmt die Ruinen und Augenzeugen des SS-Massakers in Oradour-sur-Glane 1944. Der kurze Dokumentarfilm dreht sich um die Versöhnung, die in Oradour noch aussteht*

das alles erst gestern passiert. Die Zeit scheint an diesem Ort stehen geblieben zu sein.“ Im August vergangenen Jahres reiste Holz mit einer geliehenen digitalen Handycam, mit Stativ und Mikrofon aus französische Zentralmassiv und drehte vier Wochen lang.

Ganz in der Nähe von Oradour steht ein Gedenkzentrum mit einer Dauerausstellung. Kuratorin und Leiterin Dominique Barrière stellte für die junge deutsche Studentin Kontakte mit den beiden einzigen noch lebenden Zeitzeugen her, die sich aus dem Massaker retten konnten. Miriam Holz gesteht, dass sie vor den Gejagten nervös gewesen ist. „Es war mir als junge Deutsche ein bisschen unangenehm, und ich habe zu Beginn der Interviews auch eine gewisse Distanz gespürt. Das hat sich aber später gelegt. Ich habe mir gesagt: Eigentlich betraue ich mich nicht zu schämen, sich ja ein gutes Produkt abliefern.“

Das neue Oradour wurde neben dem gedenkstättenkundlichen errichtet. Lange Zeit besaßen die Straßen keine Namen, lediglich Nummern, sinnliche Häuser sind nachträglich gehalten. Erst 1999 wur-

den dort Bäume angepflanzt, ein Jahr später ein erstes, bescheidenes Dorflebe. 2000 Menschen leben heute dort, überwiegend Zigeuner. „Man hält sich da nicht unbedingt gerne auf. Die Atmosphäre ist sehr bedrückend“, sagt Holz.

Robert Hébras lebt trotzdem immer noch dort. Er ist einer der beiden Überlebenden und erzählt der Filmemacherin, wie schwer es für ihn war, neben den Ruinen weiter zu leben. Ihm bot sich die Möglichkeit, im neuen Dorf eine Autowerstatt zu eröffnen. Jean-Marcel Darbouth dagegen wollte nicht in Oradour bleiben. Er war damals 20 Jahre alt und gerade frisch verheiratet, als die SS anmarschierte.

Seine Frau und seine Mutter starben in der Kirche. „Auch er hatte wie Robert Hébras das „Glück“, zuerst angeschossen zu werden und unter all den anderen Leichen zu liegen“, schildert Miriam Holz. „Sie konnten sich mit vier anderen Männern aus dem schon brennenden Leichenhaufen befreien und fliehen.“ Darbouth wurde acht Wochen später aus einem Krankenhaus entlassen und kehrte nach Oradour zurück. „Es war schrecklich“, berichtet er. „Zwei Monate später – und immer noch ein Geruch von Leichen.“ Darbouth zog nach Paris. Das Interview mit ihm führt Miriam Holz deswegen außerhalb, nicht in den Ruinen wie mit Hébras.

Die beiden Gesprächspartner haben für eine unterschiedliche Bewältigung des Ereignisses. Darbouth wünscht sich einen Besuch des deutschen Bundespräsidenten in den Ruinen, mit Kranzniederlegung am Grabmal der Märtyrer. In den 60 Jahren nach dem Massaker hat weder ein deutscher Bundespräsident noch ein deutscher Bundeskanzler Oradour besucht, dabei gibt der Ort als das Symbol schlechthin für deutsche Kriegsverbrechen auf französischem Boden. Und höchstens ein Prozent der Besucher des Gedenkzentrums kommt aus Deutschland. Robert Hébras spricht sich für einen Austausch aus, „eine

Konversation unter Menschen“. Miriam Holz: „Er befindet sich mehr als Darbouth in der Gegenwart, ich habe ihn daher im zweiten Teil der Dokumentation eingestellt, die die Ruinen in Farbe zeigt.“ Ein Zitat von Hébras verwendet sie als Filmtitel. Nichts ist mir schwarz und weiß – „noir et blanc“. „Es ging nicht darum, das Ereignis zu dokumentieren, sondern den aktuellen Anlass, den 60. Jahrestag“, erläutert sie den Grundgedanken ihrer Arbeit. Deshalb auch die ausführlichen Interviews mit den beiden Überlebenden. Es ging ihr vorrangig um die offizielle Versöhnung – spät, aber wenn nicht am 60. Jahrestag, wann dann?

Ihr zehnjähriges Filmmaterial schnitt Holz am heimischen Computer auf 15 Minuten zusammen, als Sprecher gewannen sie den Schriftsteller und Synchronsprecher Erasmus Schöfer. Eine fertige DVD sandte sie dem Bundespräsidenten Johannes Rau. Im Antwortschreiben des Bundespräsidenten war beifolgt, er sei in Deutschland nicht vorgesehen. Rau selbst habe bei seinem ersten Besuch in Frankreich mit Präsident Chirac über den schicksalsträchtigen Ort gesprochen. „Für viele Franzosen ist es besonders schmerzhaft, dass an dem Massaker damals in die Waffen-SS zwangsrekrutierte Elässer beteiligt waren“, heißt es in dem Antwortschreiben aus Berlin weiter. „Die sehr komplexe Lage der Dinge haben Sie ja auch in Ihrem Film aufgegriffen.“

Hébras, Darbouth und Dominique Barrière vom Gedenkzentrum hätte dieser Brief enttäuscht, berichtet Miriam Holz. „Monsieur Darbouth meinte, der Brief des Bundespräsidenten würde keine Stellung beziehen und wäre zu neutral. Von deutscher Seite käme oft das Argument, Oradour sei ein internationalisiertes Problem. Das sei aber ein vorgezeichnetes Argument.“ 1963 wurde der deutsch-französische Freundschaftsvertrag im Elysée-Palast unterzeichnet. In Oradour steht eine Versöhnung noch aus.